



Je mehr ich mich traue, umso weniger habe ich Angst

Ich will über meine Schwierigkeiten und meine Angst schreiben, mich als Angestellte einer Institution und besonders als ‚Pädagogin‘, die mit Mädchen arbeitet, offen als Lesbe darzustellen.

Zuerst kurz etwas zu ‚meiner‘ Mädchengruppe:

Seit 2 1/2 Jahren arbeite ich innerhalb einer Institution mit Mädchen und Frauen. Unter anderem habe ich auch eine Mädchengruppe, ursprünglich bestehend aus Mädchen zwischen 15 und 18 Jahren. Im ‚Stamm‘ ist die Gruppe während der 2 1/2 Jahre die gleiche geblieben, allerdings hat sie sich vergrößert. So sehr, daß wir sie geteilt haben, in eine Gruppe für Mädchen von 14 – 16 Jahren (die ich abgegeben habe) und eine für junge Frauen von 17 – 19 Jahren (die ich behalten habe). In beide Gruppen kommen in erster Linie Schülerinnen (meist vom Gymnasium) und nur 1 – 2 Lehrlinge. Die Gruppen treffen sich in der Regel einmal wöchentlich.

In der älteren Gruppe, die inzwischen sehr stabil ist, ergeben sich Gesprächsthemen, Aktivitäten usw. aus den Interessen der Mädchen oder jungen Frauen und weniger durch meine Anregungen, wie das am Anfang der Fall war. Den größten Teil der Gruppenabende machen Gespräche aus über Themen wie ‚Mütter – Töchter‘, Freundin, Sexualität und Körpererfahrung, Liebesbeziehungen, Schule, Umweltzerstörung, Rüstung, Gewalt (gegen Frauen), Katastrophen, Astrologie, unsere Geschichte, die Gruppe selbst, Dabei versuchen wir, von unseren eigenen Erlebnissen, Gefühlen, Ängsten und Wünschen auszugehen. Daneben betätigen wir uns aber auch ‚schöpferisch‘: Arbeiten mit Ton, Gips, Emaille, Holz, Collagen.

Und zwischendurch machen wir’s uns einfach ‚nur‘ gemütlich, quatschen, machen Entspannungsmassage oder ein Spiel.

Die Tatsache, daß ich in dieser Arbeit mein persönliches Interesse (mit und für Frauen und mich selbst zu arbeiten) und meinen Gelderwerb verbinden kann, bedeutet für mich Chancen, aber ganz klar auch Schwierigkeiten, da die Arbeit im Frauenprojekt meine Ansprüche sowohl an mich als auch an die Mitarbeiterinnen, die Arbeitsbedingungen, Umgangsformen usw. wachsen läßt. Ich dabei aber immer nicht nur an eigene, sondern auch an Grenzen der Institution stoße.

Mein Wunsch ist es, einer ganzheitlichen Lebensweise näher zu kommen, d.h. für mich, diese ständigen Spaltungen, die unser Leben und unsere Persönlichkeit zerstückeln, schrittweise aufzuheben: die Trennung zwischen Beruf und Privatleben, zwischen Freundschaften und Arbeitsbeziehungen, zwischen Dingen, die ich denke und welchen, die ich ausspreche, Dingen, die ich leise sag‘, und welchen, die ich laut sagen darf,....

In der Mädchengruppe gab ich mich wohl sehr persönlich ein und erzählte viel von mir. Es wurde durchaus deutlich, daß mein Leben mit Frauen ‚erfüllt‘ ist, und daß dies meine Entscheidung ist, die eine Geschichte hat. An einem Wochenende über Sexualität, in einer sehr vertrauensvollen Atmosphäre, sagte ich ‚sogar‘, daß ich ‚mal eine Liebesbeziehung zu einer Frau gehabt hätte‘. Die Mädchen fielen nicht vom Stuhl, stattdessen ergab sich ein sehr gutes Gespräch über Homosexualität, und warum das denn so verpönt sei.

Aber das war dann für lange Zeit auch alles, was ich mich in dieser Richtung getraute. Wenn wir über Liebesbeziehungen redeten, wich ich aus und erzählte von früheren Beziehungen zu

Männern. Ich hatte einfach die Befürchtung, wenn ich mich so ganz offen als Lesbe darstellte, könnte das vielleicht doch zu irgendwelchen Eltern durchsickern (daß mich die Mädchen ablehnen könnten, dachte ich erstaunlicherweise nie) – und gleich würden die Wogen der Empörung hochschlagen, und die alten Vorurteile Blüten treiben: Eine Lesbe macht Mädchenarbeit – was macht die denn mit den Mädchen? – Um Gottes Willen, Massage machen die...? Natürlich würde mein Arbeitgeber informiert werden, und der würde den Anlaß für den Skandal sehr schnell beseitigen. Wie oft war Frauen eigentlich bisher gekündigt worden, weil sie zu ihrem Lesbisch-Sein standen? Meine Unsicherheit, mich zu verhalten, wuchs noch durch die Tatsache, daß wir im Team unterschiedlicher Meinung waren, ob es denn ‚so wichtig sei, sich als Lesbe darzustellen‘ oder ob es nicht ‚ausreiche, sich einfach als Frau einzubringen‘.

Aber mit der Zeit hielt ich das Versteckspielen einfach nicht mehr aus. Zusätzlich merkte ich, daß meine Wut und Unzufriedenheit über diese Selbsteinschränkung versteckt in teilweise sehr männerfeindlichen Sprüchen rauskam – immer auf der witzig-ironischen Ebene natürlich, so daß darüber dann nicht ernsthaft geredet wurde. Als ich das merkte, erschrak ich. Ich wollte ja keine Stimmungsmache betreiben. Nach langen Diskussionen erklärten sich die anderen Mitarbeiterinnen einverstanden, daß ich, wenn ich es in einer Situation für wichtig halte, zu meinem Lesbisch-Sein stehen könne.

In der folgenden Zeit redete ich darüber mit einigen der Frauen (aus der Frauengruppe unseres Projekts), die ich gern mag. Sie nahmen es sehr positiv auf. Ich habe sogar das Gefühl, daß sie mir gegenüber seither noch herzlicher sind.

In der Mädchengruppe verhielt ich mich aber immer noch sehr zurückhaltend. Besonders, da mir von verschiedenen Frauengestalt wurde, mein Einfluß auf die Gruppe sei wohl ziemlich groß. Ich befürchtete, ich könnte die Mädchen zu sehr beeinflussen, sie könnten meine Einstellungen, meine Vorstellungen unhinterfragt, nur aus Sympathie, übernehmen und so nicht ihre eigenen Entscheidungen treffen.

Dann wieder hatte ich den Gedanken, in dem ich auch von anderen Frauen bestärkt wurde, daß es wichtig ist, gerade als Lesbe Mädchenarbeit zu machen: Als Lesbe neige ich nicht dazu, Männer stärker zum Gesprächsthema zu machen. Bei Frauen, die einen großen Teil ihrer Energie in die Liebesbeziehung zu einem Mann und die (für eine Feministin) meist damit verbundenen Kämpfe stecken, bekommen Beziehungen zu und die Abgrenzung gegenüber Männern häufig einen recht großen Stellenwert, auch in der Mädchenarbeit. Die Erfahrungen mit meiner Mädchengruppe haben mir aber auch gezeigt, daß es viele Mädchen gibt, die noch nicht völlig auf Jungen ausgerichtet sind, und die über eine Unterstützung gegen den Druck der heterosexuellen Norm (einen Freund haben, sich für Männer attraktiv machen zu müssen ...) sehr froh sind.

Doch dann gibt es wieder Situationen, in denen ich mich fragte, ob ich eigentlich noch offen genug bin für die Erfahrungen, Interessen und Schwierigkeiten der Mädchen, da ich in so anderen Zusammenhängen lebe und andere Vorstellungen und Ziele habe. Da kam es vor, daß ein Mädchen mir ganz glücklich über die Beziehung zu einem Jungen erzählte, und ich kurz etwas wie Langeweile oder sogar einen kleinen Stich empfand (‚jetzt fährt sie doch auf Jungen ab‘). Allerdings klingelte im gleichen Moment bei mir die Alarmglocke, und ich war über mich selbst ziemlich erschrocken. Ich will, daß die Mädchen ihren eigenen Weg gehen, ihre eigenen Erfahrungen machen, ihre Entscheidungen treffen, selbstbewußt, als starke Frauen, kritisch und selbstkritisch. Stülpte ich ihnen meine Vorstellungen über, ohne daß ich das wollte, oder mir dessen bewußt war?

Und wenn ich mich nun den Mädchen gegenüber offen als Lesbe darstellte? Würden sie sich unhinterfragt damit identifizieren wollen, oder würden sie sich damit kritisch auseinandersetzen? Würden sie es für sich behalten oder weitererzählen? Was konnte eigentlich wirklich passieren?

Ich beschloß, auf der Sommeruni eine Arbeitsgruppe zu diesen Fragen zu machen, besonders für Lesben, die Mädchenarbeit machen. Ich stellte die Gruppe unter das Thema: ‚Wie stark können wir uns persönlich – insbesondere als Lesben – in die Mädchenarbeit einbringen?‘

Wir waren in der Gruppe 36 Frauen, darunter viele Lesben. Nachdem wir uns alle vorgestellt und ich kurz mein Interesse an der Gruppe dargestellt hatte, kam schnell eine Diskussion auf.

Wir waren uns einig, daß die Mädchen ihren eigenen Weg gehen müssen und wollen. Wir können zwar Anregungen geben, aber dürfen nicht erwarten, daß die Mädchen unsere Vorstellungen und Ziele übernehmen. Gleichzeitig sahen es aber die meisten Frauen als wichtig an, mit der eigenen Meinung nicht hinterm Berg zu halten, besonders wenn die Mädchen uns danach fragen. Einige Frauen meinten, daß einer der wichtigsten Punkte in der Mädchenarbeit das Verhalten der Pädagogin sei, die Art ‚wie sie sich gebe‘. Dadurch könne meist viel mehr vermittelt werden als durch ‚zielgerichtete pädagogische Aktionen‘. Auch wenn wir ganz anders leben als die Mädchen, seien wir ein Stück Vorbild, eines, das sich von gesellschaftsüblichen weiblichen Vorbildern unterscheidet. Wenn die Mädchen uns mögen und akzeptieren, werden sie sich mit der Zeit zwangsläufig für unser ‚anderes Verhalten‘, unsere ‚andere Meinung‘ interessieren und anfangen, darüber nachzudenken. Dazu ist es allerdings notwendig, daß wir uns als Pädagoginnen ‚ehrlich mit uns selbst‘ verhalten, d.h. uns nicht widersprüchlich zu dem geben, was wir sagen, – und, daß wir unsere Meinung und unser Verhalten verständlich zu machen versuchen. Also z.B. Entscheidungen, die wir für uns getroffen haben, nachvollziehbar zu machen, indem wir die dazugehörige ‚Geschichte‘ vermitteln.

Viele Frauen erzählen, daß dieser Wunsch, Persönliches von ihnen zu erfahren, bei den Mädchen sehr stark vorhanden (gewesen) sei, bzw. ihnen teilweise vorgeworfen wurde, sie würden über sich ‚nichts rauslassen‘. Damit die Mädchen sich mit uns identifizieren, sich aber auch gegen uns abgrenzen können, müssen sie erstmal wissen, wer wir eigentlich sind, was denn ‚hinter dieser Frau steckt‘. Verschiedene Frauen sagten, das würde ja auch ihrem eigenen Bedürfnis entsprechen, sich in die Gruppe einzubringen. Sie wollten doch nicht nur was für die Mädchen machen, sondern auch selbst etwas aus der Gruppe ziehen, und es gäbe auch einiges, was sie von den Mädchen lernen könnten. (Eine Frau meinte, es fasziniere sie z.B., wie offen und auch unbefangen körperlich die Mädchen miteinander umgingen.)

Das Sich-Persönlich-Einbringen erfordert allerdings auch Mut, stellten wir fest, – ganz besonders für lesbische Pädagoginnen. Wenn wir offen sind, bieten wir mehr Angriffsfläche. Wenn wir uns einlassen, sind wir verletzlicher – und als Lesben haben wir noch zusätzliche Ängste, die eben auch nicht unbegründet sind. Aber wieviel ist davon wirklich und wieviel hat sich in uns verselbständigt? Nur eine Frau berichtete von einer negativen Erfahrung: In einem Jugendfreizeitheim hatten einige Mitarbeiterinnen begonnen, eine Mädchengruppe aufzubauen. Eine der Frauen wurde hin und wieder von ihrer Freundin abgeholt, und die Mädchen kriegten auf diese Weise mit, daß sie lesbisch ist. Daraufhin schnitten sie diese Frau, vermieden jeden körperlichen Kontakt zu ihr und reagierten mit totaler Abwehr. Die Erklärungs- und Vermittlungsversuche der anderen Mitarbeiterinnen halfen nichts. So wurde z.B. der Hinweis, daß sie (die Mädchen) doch untereinander auch zärtlich seien, energisch abgewehrt, das sei doch ‚was ganz anderes‘. Die Stimmung wurde so schrecklich, daß die lesbische Pädagogin schließlich kündigte.

Im Gegensatz dazu erzählten verschiedene Frauen von ganz guten Erfahrungen, sowohl mit Mädchen als auch mit Frauen. Eine (ich nenne sie jetzt mal A.) hatte ihre Mädchengruppe zu sich nach Hause eingeladen (sie lebt mit ihrer Freundin zusammen) und die Mädchen hatten so mitgekriegt, daß sie zu ihrer

Freundin eine Liebesbeziehung hat. Sie reagierten keineswegs erschreckt, sondern eher interessiert. Als die Gruppe kurz darauf in der Frauenkneipe war, bemerkte ein Mädchen, immer wenn sie sah, daß zwei Frauen sich küßten: ‚ihh, eklig‘, setzte sich aber gleichzeitig so, daß sie gut zugucken konnte. Gegen die Beziehung zu ihrer Freundin hatte dieses Mädchen aber nichts; die kannte und mochte sie – da war das ‚etwas anderes‘. Eines der Mädchen erzählte ihrer Mutter von A.'s Frauenbeziehung und – es geschah nichts!

A. erzählte auch von einer Gruppe von Hausfrauen und Sozialhilfeempfängerinnen, an der sie teilnimmt. In dieser Gruppe hatte sie sich sehr lange nicht getraut, über ihr Lesbisch-Sein zu reden. Sie war immer ausgewichen, wenn die Frauen bei ihr etwas über irgendwelche Liebesbeziehungen (zu Männern natürlich) herausfinden wollten. An einem Abend redeten sie in der Gruppe auch über Homosexualität, Lesben usw.. Die Frauen fanden das unnatürlich bis widerlich und verbreiteten sich in den schrecklichsten Vorurteilen. A. war danach völlig am Boden zerstört und überzeugt, nie etwas über die Beziehung zu ihrer Freundin erzählen zu können. Dann kam die Urlaubszeit. Als sich die Gruppe hinterher wieder traf, erzählten alle von ihren Urlaubserlebnissen. Zum Schluß kam A. an die Reihe. Dieses Mal konnte sie nicht mehr ausweichen. Die Frauen wollten wissen, ob denn nicht wenigstens im Urlaub ein aufregendes Erlebnis gewesen sei – eine ‚Ferienromanze‘?. Da konnte A. nicht mehr anders und erzählte, daß sie mit ihrer Freundin im Urlaub gewesen sei, zu der sie eine Liebesbeziehung habe. Die Frauen schwiegen kurz, und dann sagte eine ganz betroffen, das müsse für A. ja entsetzlich gewesen sein, wie sie neulich über lesbische Frauen geredet hätten. Die ganze Gruppe gab ihr nun zu verstehen, daß ihnen ihr Verhalten leid täte.

Eine andere Frau berichtete von der Mädchengruppe eines Wohnheims. Im Wohnheim gäbe es des öfteren lesbische Beziehungen unter den Mädchen, die auch unter den Mädchen bekannt seien, aber nie so bezeichnet würden. Die Mädchen sähen ihre Beziehungen als etwas Individuelles, das mit einem (in der Regel) so abwertend gebrauchten Begriff wie ‚lesbisch‘ nichts zu tun hätte. Dennoch käme ihnen dadurch eine auch

körperliche Beziehung zwischen Mädchen oder Frauen nicht so abwegig vor.

Die meisten Erfahrungen zeigten, daß die Mädchen (und auch Frauen) in der Regel eher interessiert und wohlwollend-neugierig als ablehnend reagierten, wenn sie erfuhren, daß die Pädagogin lesbisch ist. Eine wichtige Voraussetzung ist dafür aber offensichtlich: daß zwischen Mädchen und Pädagogin und unter den Mädchen selbst ein bestimmtes Maß an Zuneigung, Vertrauen und Offenheit vorhanden ist. Daß also eine relativ gefestigte Gruppe mit guter Atmosphäre besteht. Ganz sicher ist es auch wichtig, daß wir selbst zu unserem Lesbisch-Sein stehen können und diese unsere Überzeugung und Lebensweise relativ ‚locker‘ in Gespräche über Beziehungen, Körperlichkeit, Lebensformen...mit einfließen lassen können. Solange wir selbst noch unsicher sind und sehr viel Angst haben, artet das Ganze möglicherweise in ein etwas verkrampftes ‚Geständnis‘ aus und verstärkt bei den Mädchen den Eindruck, Liebesbeziehungen zwischen Frauen seien etwas Unnatürliches, dessen Frau sich schämen muß.

Das Gespräch in der Arbeitsgruppe (aus der ich hier nur die für mich wichtigsten Punkte zusammengefaßt habe) hat mich sehr ermutigt und bestärkt, mehr zu mir und zu meiner Überzeugung zu stehen. In meiner Mädchengruppe und auch bei einer Veranstaltung über die Sommeruni für alle Mädchen und Frauen des Projekts erzählte ich unter anderem auch von meiner Arbeitsgruppe für lesbische Pädagoginnen.

Inzwischen habe ich auch mit meiner Mutter geredet. Das war mir schon lange ein Bedürfnis, aber ich hatte davor die meiste Angst – unsere Beziehung, die in den letzten Jahren so viel besser geworden ist, könnte beeinträchtigt werden. Auch diese Angst war unbegründet. Mein Verhältnis zu meiner Mutter ist durch meine Offenheit eher noch vertrauter und zärtlicher geworden, obwohl sie im Grunde immer sehr strenge Moralvorstellungen hatte.

Allmählich bekomme ich immer mehr ein Gefühl der Sicherheit und Stärke. Ich empfinde immer deutlicher, je weniger Angst ich habe, umso weniger können andere mich fertig machen.

Gabi

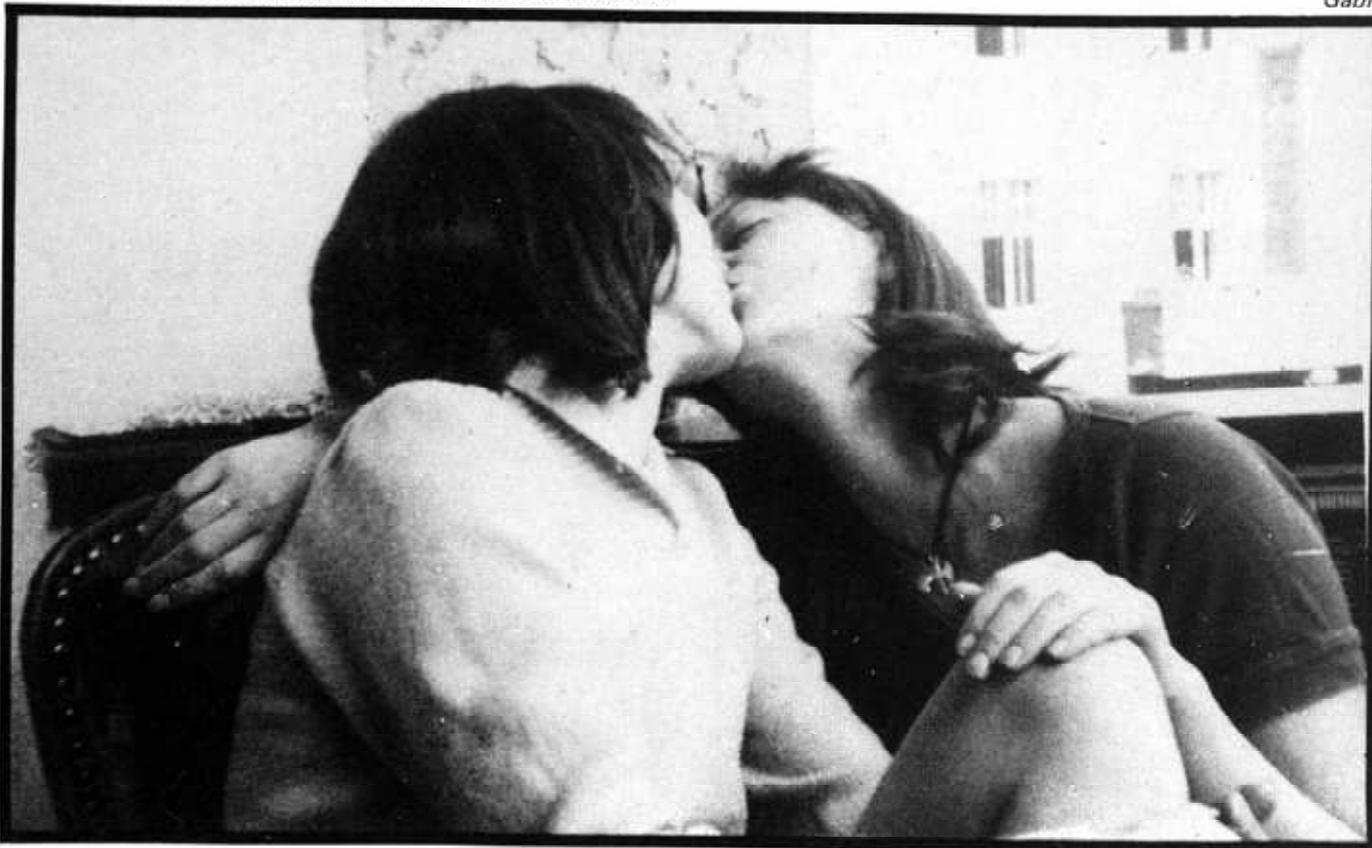


Foto: Monika Schmid